

»Was der Möllner Anschlag mit uns machte.«

Auswirkungen und Folgen des Brandanschlags auf die Familie Arslan und die Bedeutung der Solidarität von Betroffenen

Faruk Arslan und İbrahim Arslan im Gespräch mit B. Demirtaş

Am 23. November 1992 sterben beim rassistischen und extrem rechten Anschlag in Mölln in Schleswig-Holstein drei Menschen: Yeliz Arslan, zehn Jahre, Ayşe Yılmaz, 14 Jahre und Bahide Arslan, 51 Jahre. Neun weitere Personen werden schwer verletzt. Beim Brandanschlag verliert Faruk Arslan seine Mutter Bahide, seine Tochter Yeliz und Nichte Ayşe. Im Interview gibt er Einblick in das Leben seiner engagierten, beliebten Mutter, Bahide Arslan, und seiner Familie vor und nach dem rassistischen Brandanschlag in Mölln. İbrahim Arslan, Faruk Arslans Sohn, war sieben Jahre alt, als seine Großmutter, Schwester und Cousine aus dem Leben gerissen wurden. Heute kämpft İbrahim Arslan dafür, Zeitzeug*innen und Betroffenen eine Stimme zu geben, und klärt als Bildungsaktivist in Schulen auf.

Moderation: Birgül Demirtaş; Redaktion: Derya Gür-Şeker

Über das Leben in Mölln und Kritik an den Verantwortlichen

Birgül Demirtaş: *Wie habt ihr vor dem Brandanschlag als Familie gelebt?*

Faruk Arslan: Wir haben wie eine ganz normale türkische Gastarbeiterfamilie gelebt, die für jeden da war und mit jedem immer etwas unternommen hat. Mölln war unsere Heimat, von der wir gedacht haben, wir würden für immer dort glücklich leben. Aber diese Liebe für Mölln wurde mit dem Tod meiner Mutter Bahide Arslan zunichtegemacht. Diesen Tod hat sie nicht verdient. Ob deutsch, türkisch, polnisch, egal, wer es gewesen war, sie war für jeden da. Und sie wollte nicht nur für uns etwas Gutes tun, sondern auch für alle anderen Menschen. Genau das hat Mölln ausgemacht. Wir hätten uns niemals vorstellen können, dass uns in Mölln ein rassistischer und extrem rechter Brandanschlag treffen würde. Mit den beiden Rechtsextremen, die unser Haus angezündet haben, sind wir in Mölln zusammen

aufgewachsen. Der eine ist mit meiner Schwester zusammen in einer Klasse gewesen. Er ist auch einer von vielen gewesen, die jeden Morgen von meiner Mutter etwas zu essen bekommen haben. Meine Mutter war die erste Person, die in Mölln einen türkischen Lebensmittelladen eröffnet hatte. Und sie ist auch eine der ersten türkischen Frauen gewesen, die ein Imbiss-Restaurant hatte. Dort war die Küche von morgens 9 bis 11 Uhr für Menschen geöffnet, die obdachlos waren, keine Unterstützung hatten und dort kostenlos essen durften. Einer der Täter hat dort immer Unterstützung und Essen bekommen.

İbrahim Arslan: Es gibt zum Beispiel ein Bild, auf dem meine Oma mit einer sehr guten deutschen Freundin zu sehen ist. Es zeigt, wie alle vor einem Tannenbaum sitzen, meine Oma mit Kopftuch. Es gab extrem viele Integrationsbemühungen von meiner Oma, auch von meiner Familie. Es stimmt also überhaupt nicht, wenn man sagt, Türken und Deutsche sind nicht aufeinander zugegangen. Dieses eine Bild entkräftet für mich diese Vorurteile. Wir haben zusammen draußen gegrillt, wir haben an Weihnachten zusammengessen. Das Bild zeigt, dass nicht nur meine Familie versucht hat, sich zu integrieren, sondern sie haben extrem viele Bemühungen gestartet, um ein soziales Umfeld in Mölln aufzubauen.

Faruk Arslan: Bereits mit sechs oder sieben Jahren war ich auf Jahrmärkten und habe dort Freundschaften fürs Leben geknüpft. Seit 51 Jahren bin ich mit Schaustellern befreundet. Einer meiner besten Freunde ist Heiko, mit dem ich aufgewachsen bin. Meine Mutter ist eine der ersten türkischstämmigen Personen gewesen, die nach Mölln gekommen ist und in einer Textilfabrik gearbeitet hat. Sie hat viel versucht, um zu zeigen, dass sie ein Teil von Deutschland ist. Und das Bild, das İbrahim gerade beschrieben hat, zeigt uns mit Tante Elisabeth, die damals in der Schulstraße in Mölln neben uns gewohnt hat. Sie hat uns das Fahrradfahren, das Schreiben und Lesen gelehrt. Sie hat uns gezeigt, dass Mölln eine Kleinstadt ist, die nur voller Liebe ist. Und daran haben wir geglaubt. Deswegen kann ich nicht alle Möllner als rechtsradikal hinstellen, denn das wäre nicht richtig. Mein Antrieb ist, den Menschen zu zeigen, dass wir zusammengehören und zusammenleben müssen, dass man uns nicht einfach wegschaffen kann und wir Teil dieser Geschichte sind. Ich bin ein Opfer, das zeigt: Ihr kriegt mich nicht weg von hier, bis ich klare Ergebnisse habe. Nicht, um die Menschen schlecht zu machen. Man muss die Politiker bzw. die in der Verantwortung stehenden Menschen aufklären und deutlich machen, dass damals Fehler gemacht wurden, als unsere Familie in die Sache reingezogen wurde, obwohl wir gar nichts damit zu tun hatten. Man hätte die Familie auch mehr unterstützen müssen u. a. mit psychologischer Hilfe. Auch sollten die Familien eingebunden werden, wenn Veranstaltungen organisiert werden. Ein Beispiel: In den ersten drei Jahren nach dem Anschlag habe ich nicht an den offiziellen Gedenkveranstaltungen teilgenommen. Zwar habe ich vor dem Haus Mahnwache gehalten, war aber

auf keiner offiziellen Veranstaltung der Stadt Mölln. Wenn ich Bürgermeister der Stadt Mölln wäre, dann würde ich immer versuchen, die Familie in die Organisation der Gedenkveranstaltung einzubinden, sie mitzunehmen und zu zeigen: Ich tue etwas für euch – aber mit euch. Ich werde niemals sagen können, dass diejenigen, die meine Familie ermordet haben, diese zwei Rechtsradikalen, ein Teil unserer Gesellschaft sind. Das geht nicht. Ich kämpfe aber weiter und zeige den Menschen, dass ich da bin, dass ich mich nicht unterkriegen lasse. Und ich glaube, man hört das auch in meiner Sprache, dass ich ein Teil von Deutschland bin. Unser Engagement soll etwas Gutes für die Opfer, aber auch für diese Gesellschaft bewirken. Und zeigen, dass wir als Opfer da und aktiv sind.

30 Jahre nach dem Möllner Brandanschlag. Erinnerungen und Erfahrungen

Birgül Demirtaş: *Im November 2022 jährt sich der Möllner Brandanschlag zum dreißigsten Mal. Faruk Ağabey¹, wenn du zurückdenkst an 1992, an was erinnerst du dich?*

Faruk Arslan: Nach dem Brandanschlag haben viele Menschen, Politiker und Medien den rassistischen Brandanschlag in der Öffentlichkeit instrumentalisiert und damit sich selber nur bereichert. Viele Politiker, die da waren, haben leere Versprechungen gemacht. Nach dem Tod meiner Mutter Bahide Arslan habe ich gesehen, dass Mölln sich unheimlich verändert hat. Mölln war nicht mehr das Mölln, das ich kannte. Bahide Arslan war ein Begriff in Mölln. Viele haben sie als türkische Bürgermeisterin angesehen, weil sie für jeden ein offenes Ohr hatte. In Mölln sind zu viele Versprechungen gemacht worden. Die Verantwortlichen der Stadt Mölln haben uns damals nach dem Brand wie einen Koffer mal dahin und mal dorthin gebracht. Sie haben uns nicht wie Opfer behandelt, sondern wie einen Gegenstand. Niemand hat sich Gedanken darüber gemacht, dass wir als Familie viel mehr Hilfe benötigt hätten, stattdessen wurde die Verantwortung einfach abgegeben.

1 »Ağabey« (türkisch) steht für die informelle Anrede für Männer*, die älter sind als die adressierende Person. Für die Interviewerin, die diese Anreden in ihren Interviews benutzt hat, aber vor allem auch für die Interviewten, bedeutet diese Anrede ein Zeichen von Nähe und Wärme. Sie eröffnet nicht nur einen Zugang zu einer vertrauensvollen Gesprächsebene für ein emotional schwieriges Thema, sondern kann auch als Ausdruck von Augenhöhe und Ausdruck des Zugehörigkeitsgefühls mit den Betroffenen und Zeitzeug*innen verstanden werden. Die informelle Anrede ist mehr als nur eine informelle Bezeichnung, sie vermittelt eine Verbundenheit mit emotional nahestehenden Personen und ist weniger ein Symbol einer klaren Rollenverteilung, die einen Status oder das Verwandtschaftsverhältnis definiert.

Umzüge der Familie innerhalb Möllns

Birgül Demirtaş: *Faruk Ağabey, du hast gerade erwähnt, dass die Verantwortlichen der Stadt Mölln euch Betroffene nach dem Anschlag an verschiedenen Orten untergebracht haben. Ihr wurdet quasi wie ein Koffer mal zu einem, dann zu einem anderen Ort gebracht. Kannst du mehr darüber erzählen?*

Faruk Arslan: Nach dem Brandanschlag sind wir innerhalb Möllns dreimal umgesiedelt worden. Zunächst in ein Haus in der Hauptstraße, einige Zeit später in die Bergstraße und schließlich wurden wir seitens der Stadt vor die Wahl gestellt: Wir sollten entweder in das Brandhaus in der Mühlenstraße 9 oder in einen Container, wo Geflüchtete lebten, ziehen. Also zogen wir wieder in das Haus ein, wo meine Mutter, meine Tochter und Nichte getötet wurden. Das mussten wir acht Jahre lang aushalten und trotzdem in diesem Haus weiterleben. Wenn wir in einen dieser Container gezogen wären, wären wir vielleicht heute auch schon tot. Denn damals wurden viele Container als Asylunterkünfte genutzt. Meist in abgelegenen Gegenden. An dem Tag, als wir in einen dieser Container einziehen sollten, haben wir uns doch umentschieden und sind in das Brandhaus gezogen. Abends wurde dann einer dieser Container angezündet.

Ibrahim Arslan: In den Protokollen der Stadt Mölln ist zu lesen, dass wir ganz am Anfang in das Gästezimmer der Stadt Mölln eingezogen sind. Anschließend sind ganz viele Bemühungen unternommen worden, um für uns eine vernünftige Unterkunft zu finden. Allerdings hat die Stadt Mölln es nicht geschafft, einen angemessenen Wohnraum zu finden. Den Protokollen ist zu entnehmen, dass es zwei Möglichkeiten gab, entweder in das Brandhaus oder in ein Fertighaus zu ziehen. Die Stadt Mölln hat uns ein Konzept eines Fertighauses präsentiert, wobei die Bezeichnung »Fertighaus« für eine Unterkunft für Geflüchtete steht. Diese Fertighäuser bzw. Container standen permanent unter dem Angriff der rechtsradikalen Szene, also der neofaschistischen Szene in Mölln und Umgebung. Man kann den Polizeiberichten von 1992 bis 1993 entnehmen, dass damals fast täglich Unterkünfte für Geflüchtete angegriffen wurden. Wie kann man in dieser Lage auf die Idee kommen, eine Familie, die von Rechtsextremismus betroffen ist und drei Familienangehörige durch diese Anschläge verloren hat, in ein Fertighaus einziehen zu lassen? Wir hatten im Grunde überhaupt keine Wahl und mussten in das Brandhaus zurück, wo wir so viel Leid erfahren haben.

Die Rückkehr in das Brandhaus

Birgül Demirtaş: *Faruk Ağabey, ihr habt euch entschieden, wieder in das Brandhaus zu gehen. Wie war das für euch?*

Faruk Arslan: Weißt du, was das für ein Gefühl ist, acht Jahre lang nicht vernünftig schlafen zu können? Acht Jahre lang Wache für die Familie zu halten, damit sich so etwas nicht noch mal wiederholt? Acht Jahre lang vor dem Fenster zu stehen und bis in die Morgenstunden nicht zu schlafen? Und wenn du merkst, die Kinder sind aufgestanden oder in die Schule gegangen, dass du dich jetzt endlich hinlegen kannst, um ein wenig zu schlafen. Meiner Frau und mir war klar: Entweder wir nehmen unsere Kinder und gehen in die Türkei, oder wir ziehen in das Brandhaus zurück und fangen ein neues Leben an. Aber dieses neue Leben hätte in einem anderen Haus, in einer anderen Wohnung beginnen sollen. Leider war die Realität eine andere. Meine Frau ist damals aus dem Krankenhaus entlassen worden und konnte sich um die drei bis vier Jahre fast gar nicht bewegen. Sie hat sehr gelitten. Damals habe ich ihr versprochen, dass ein Tag kommen wird, an dem sie wieder lachen und sich wieder wie früher fühlen wird. Ich habe alles versucht, damit wir nicht wieder in dieses Haus einziehen müssen. Ich glaube, dieses Haus würde Geschichten darüber erzählen, wie viel ich damals geweint, gelitten und gefühlt habe. Es war nicht leicht. Und es ist immer noch nicht leicht, darüber nachzudenken.

İbrahim Arslan: Eigentlich müssen wir diese Ausgangsfrage umstellen und ganz konkret die Stadt Mölln fragen, was sie sich dabei gedacht hat, Betroffene wieder in ein Haus einziehen zu lassen, in dem sie so viel Leid erfahren haben. Es wäre ja wirklich verstörend, wenn wir als betroffene Familie antworten würden: »Na ja, uns ging es gut in diesem Haus.« Es ist doch klar, dass ein Mensch, der so etwas in einem Haus erlebt hat, dort überhaupt keinen Frieden mehr finden kann. Vielleicht sollte man tatsächlich überlegen, den Verantwortlichen diese Frage zu stellen: »Was fällt euch eigentlich ein, Betroffene in so eine Lage zu bringen, sie erneut in ihr Trauma hineinzuwerfen, die Betroffenen nochmals – wie zuvor – allein und schutzlos zu lassen, die komplette Verantwortung abzugeben und sich damit gleichzeitig ›am zweiten Anschlag‹ zu beteiligen?« Verantwortliche der Stadt Mölln würden höchstwahrscheinlich antworten, das ist jetzt nur meine Annahme, sie würden sagen: »Die Familie hatte ja eine Wahl. Die Familie hätte sich auch anders entscheiden können; zum Beispiel hätte sie in eine Unterkunft ziehen können.« Was ja aus bekannten Gründen noch verstörender gewesen wäre für uns alle. Wir hatten also keine echte, richtige Wahl. Wir hatten nur die Wahl zwischen sehr viel Angst, dass sich die Geschehnisse wiederholen könnten, oder Leid und Retraumatisierung ausgesetzt zu sein. Und wir haben uns für das Zweite entscheiden müssen, was natürlich gleichzeitig auch die Angst mit reproduziert hat.

Diskriminierungserfahrungen nach dem Brandanschlag

Birgül Demirtaş: *İbrahim, wenn du hörst, was dein Vater gerade berichtet, was geht dir da durch den Kopf?*

İbrahim Arslan: Wir haben ja zusammen gelebt in dem Haus. Dabei hat mein Vater immer versucht, dass wir als Kinder so wenig wie möglich von den Geschehnissen um uns rum mitbekommen. Er hat immer versucht, die Familie zu schützen. Damit nicht noch mal so was passiert, damit wir uns auch nicht immer wieder an die Tatnacht erinnern. Aber mein Vater hatte auch keine Möglichkeiten bzw. nicht so viele Möglichkeiten, wie andere Väter sie gehabt hätten, um seine Familie zu schützen. Er war permanent unter Beobachtung. Er wurde sehr oft festgenommen, ohne Gründe wurde mein Vater mitgenommen, hin und wieder vor unseren Augen. Die Polizei ist in unsere Wohnung eingedrungen und hat nach Waffen gesucht. Neben dem Anschlag, der unsere Familie getroffen hat, leben wir ja mit der Realität, dass wir PoCs sind und in dieser Gesellschaft weiterhin Repressionen ausgesetzt sind. Aus diesem Grund sind wir auch einem alltäglichen und institutionellen Rassismus ausgesetzt. Und dass unserer Familie Kriminalität eher zugeschrieben wird als einer *weißen* Person, die die deutsche Mehrheitsgesellschaft vertritt, ist wenig überraschend. Wir wurden durch den Anschlag zum Schandfleck von Mölln und somit zugleich gleichbedeutend mit dem Ausruf: »Das sind die, die uns so viel Leid zugefügt haben.« Es gab eine typische Täter-Opfer-Umkehr und die Bemühung, unsere Familie zu kriminalisieren. Es wurden permanent irgendwelche Gründe gesucht, um uns noch mal Leid zuzufügen. Damit wir auswandern, damit wir weggehen, damit wir von der Bildfläche verschwinden. Und all das habe ich als Kind auch gespürt.

Faruk Arslan: Ich habe ja von meiner Mutter erzählt. Meine Mutter hat als Erste in Mölln einen türkischen Laden eröffnet. Sie ist aber auch eine der Ersten gewesen, die sich für Geflüchtete bei uns vor Ort eingesetzt hat. Wir hatten damals einen kleinen Bus und meine Mutter rief mir immer wieder zu: »Oğlum², setz dich ins Auto und bring das den Leuten.« Diese Hilfsleistungen und Unterstützung waren mit ein Grund, glaube ich, warum es ausgerechnet uns traf. Deswegen hat unsere Familie gelitten, weil wir gegen Rechtsextremismus gekämpft haben. Weil wir uns für geflüchtete Menschen eingesetzt haben. Meine Mutter ist eine sehr hilfsbereite Person gewesen. Michael Peters, einer der Täter, war kein Fremder. Wir waren zusammen, wenn in Mölln Veranstaltungen stattfanden, er war immer mit uns. Der Rechtsradikalismus war da, nur war er unsichtbar. Sie alle hätten das machen können, was meine Mutter, Bahide Arslan, gemacht hat. Sie war für jeden Menschen da, für jeden. Das war das Lebenselixier meiner Mutter.

2 Dt.: »Mein Sohn«.

Solidarität mit den Betroffenen, sie sichtbar machen und ihnen eine Stimme geben

Birgül Demirtaş: *Faruk Ağabey, auf verschiedenen Gedenkveranstaltungen konnte ich beobachten, dass Betroffene zwar da waren oder eingeladen wurden, aber im Unterschied zu politischen Akteuren oft keine Bühne hatten oder nicht im Fokus standen. Was läuft da schief in unserer Gesellschaft?*

Faruk Arslan: Erinnerst du dich an Hanau? Ich war einen Tag nach dem Anschlag sofort in Hanau. Ich bin hingefahren, habe dagestanden und gesagt: »Das, was ihr macht, ist nicht gerecht. Hier da vorne zu stehen.« Auch den türkischen Politikern, die von Istanbul eingereist sind. Ihr solltet nicht diejenigen sein, die im Vordergrund stehen, sondern die Familien. Weißt du, was sie mit mir gemacht haben? Sie haben mich von der Bühne geholt und haben mich nach ganz hinten gebracht. Das ist das, was ich sage: Opfer werden immer nach hinten gestellt. Die Opfer müssen Stellung beziehen und zeigen, dass sie da sind. Und das habe ich den Familien an dem Tag versucht zu verdeutlichen.

Birgül Demirtaş: *Faruk Ağabey, du bist in Solingen gewesen, als der Brandanschlag 1993 in Solingen verübt wurde, also fast sechs Monate nach dem Brandanschlag in Mölln. Kannst du uns deine Gedanken schildern, was war für dich an dem Tag wichtig?*

Faruk Arslan: Ich habe als Vater gehandelt und als Mensch mit Herz. Ich wollte für die Familie Genç da sein, als Opfer mit den Opfern zusammen sein und den Schmerz teilen. Ich wollte den Opfern zeigen: Ich als Opfer stehe auch neben euch. Das, was sie mit uns gemacht haben, das wird nicht mehr passieren, wenn wir zusammenhalten. Ich bin nicht nach Solingen gefahren, um mich vor die Medien zu stellen. Mein Ziel war es, für die Familie Genç da zu sein. Und diese Kraft wollte ich der Familie weitergeben. So, wie ich vorhin auch gesagt habe, ich muss nicht mit Politikern auftreten, um mein Recht einzufordern. Mein größter Fehler war, mich jedes Jahr vor die Fernsehkameras zu stellen und Reden zu halten. Viel wichtiger ist es, Gesicht zu zeigen und den Menschen deutlich zu machen, dass wir uns nicht unterkriegen lassen. Dass wir als Opfer da sind, eine Stimme haben und wir nicht aufhören werden, überall da zu sein, wo Rechtsextremismus passiert. Das ist und war mein Antrieb – nichts anderes.

Birgül Demirtaş: *İbrahim hat gerade das Thema Täter-Opfer-Umkehr angesprochen. Wie hast du dich gefühlt, Faruk Ağabey, als solche Diskurse in der Öffentlichkeit, in den Medien über dich geschrieben wurden? Was hat das mit dir gemacht?*

Faruk Arslan: Mich hat das stärker gemacht. Sie haben mich ja nicht nur als Täter, sondern auch als Mafia-König oder als Drogenhändler hingestellt. Was nicht alles versucht wurde, um die Schuld oder die Verantwortung unter den Tisch zu kehren.

Aufklärungsarbeit und der Weg in die Öffentlichkeit

Birgül Demirtaş: *İbrahim, wenn du das so von deinem Vater hörst, bestärkt dich das noch mehr, in deiner Arbeit weiterzumachen?*

İbrahim Arslan: Ja, selbstverständlich bestärkt mich das. Wir sehen die von uns erlebten und beschriebenen gesellschaftlichen Mechanismen ja auch in anderen Kontexten, aber auch bei anderen Menschen, die immer für Gerechtigkeit kämpfen. Dies lerne ich aber nicht nur durch meinen Vater, sondern auch durch das, was ich selbst erlebe. Ich bin zwar den gleichen Ismen ausgesetzt, habe aber – im Unterschied zu meinem Vater früher – heute viel mehr Möglichkeiten, in der Öffentlichkeit zu sprechen. Außerdem kann ich auch meine wissenschaftlichen Perspektiven und meine Expertisen aus dem Erlebten einbringen. Rassismus ist eine im mitteleuropäischen Raum erfundene Diskriminierungsmaschinerie gegenüber Menschen, die in der Minderheit sind. Und es ist klar, dass diejenigen Menschen, die das dann reproduzieren, das nicht als Rassismus anerkennen oder Rassismus auch nicht als solchen bezeichnen, zumal sie selbst mit diesen Werkzeugen arbeiten und davon nicht betroffen sind. Zugleich sind wir eben diesen Repressionen fortwährend ausgesetzt und versuchen immer wieder, dagegen Widerstand zu leisten. Es werden immer Ismen eingesetzt, um Machtpositionen zu vertreten. Bei meiner Aufklärungsarbeit versuche ich gezielt, die Perspektive der betroffenen Menschen in den Vordergrund zu rücken. Für mich ist es aber auch sehr wichtig, verschiedene Generationen und ihren Umgang mit Rassismus zu beobachten. Wie sollte damit umgegangen werden, wie können wir Betroffene stärken, wie können wir uns, aber auch gleichzeitig sie empowern? All dies sind Fragen, die ich beantworte, und meine Aufgaben, die ich für mich in dieser Gesellschaft definiert habe.

Birgül Demirtaş: *İbrahim, seit wann engagierst du dich in dieser Form?*

İbrahim Arslan: Dass ich meine Stimme erheben musste, kam aus einer Notwendigkeit. Während der offiziellen Gedenkveranstaltungen der Stadt Mölln war unsere Familie nur durch ihre Anwesenheit präsent. Wir wurden wie Statisten behandelt. Es gab eine Zeit, wo keiner von uns auf der Bühne stand und reden durfte, weil wir nicht gefragt wurden. Wir waren als Gäste dort. Auf einer Gedenkveranstaltung habe ich dann aber das Mikrofon in die Hand genommen und gesagt: »Ich bin auch hier. Ich bin İbrahim Arslan und ich habe den Brandanschlag überlebt. Ich bin schon

jedes Jahr hier gewesen. Ich bin nicht unsichtbar. Ich bin hier und möchte mit euch sprechen, denn ich möchte als Opfer anerkannt werden.« Das müsste 2007 gewesen sein. Seit dem Tag hat sich mein Engagement stetig weiterentwickelt. Gleichzeitig habe ich aber auch die Notwendigkeit gesehen, mit dem Thema in die Schulen zu gehen. Deswegen habe ich mich für ein Projekt des Vereins »Gegen Vergessen – Für Demokratie« beworben und bin nach Berlin gefahren. In meiner Tasche war unser Film »Nach dem Brand«, den wir gemeinsam mit der Regisseurin Malou Berlin aus Berlin über unsere Familie gedreht hatten. Diesen Film und meine Ideen habe ich in Berlin mit Erfolg vorgestellt. Seitdem bin ich aktiv und besuche bundesweit Schulen. Erst habe ich mit einem Zeitzeugengespräch angefangen. Mittlerweile spreche ich über Kontinuitäten von Rassismus, weil ich den Brandanschlag überlebt habe. Mich selbst, meinen Vater und alle anderen Betroffenen sehe ich als Experten. Ich suche dabei auch gezielt das Gespräch mit Schülerinnen und Schülern, wobei es nicht nur darum geht, was ich selbst erlebt habe, sondern auch darum, wie sich Alltagsrassismus, Mobbing, Sexismus und Diskriminierung in Schule und Gesellschaft gegenwärtig zeigt und wie junge Menschen damit umgehen.

Warum es wichtig ist, sich zu solidarisieren

Birgül Demirtaş: *İbrahim, du hast vom Brandanschlag von Solingen am 20. Oktober 2021 erfahren und dich direkt mit der betroffenen Person Sibel İ. solidarisiert. Warum ist Solidarisierung deiner Meinung nach wichtig?*

İbrahim Arslan: Das bestätigt ja genau das, worüber ich gerade gesprochen habe: Diese Arbeit ist notwendig und essenziell. Ich möchte dennoch betonen, dass es nicht meine Aufgabe sein sollte, Betroffene in dieser Form zu unterstützen. Denn das ist die Aufgabe eines Staates, Betroffene zu rehabilitieren, sie wieder in die Gesellschaft zu holen und sie zu schützen. Denn die Würde des Menschen ist unantastbar. Das steht doch so im Grundgesetz in Artikel eins, oder? Aber hier sieht man doch, dass die Würde der Migrantinnen und Migranten nicht geschützt wird. Deswegen ist es umso wichtiger, dass WIR uns gegenseitig schützen, uns solidarisieren, uns gegenseitig unterstützen, um Allianzen zu bauen und natürlich zu empowern. Diese Notwendigkeit habe ich immer wieder in unterschiedlichen Kontexten gesehen und eingefordert. Also das, was mein Vater in Solingen 1993 versucht hat zu machen, ist exakt das Gleiche, was ich jetzt in Solingen 2022 mit der betroffenen Person Sibel İ., mit der betroffenen Familie versuche. Wir bemühen uns, sie aus unseren Erfahrungen heraus zu unterstützen. Wir unterstützen, indem wir sie vertrauenswürdigen Personen vorstellen. Und genau das war in diesem Fall wichtig. Ich kann mich erinnern, dass die betroffene Person zu mir am Telefon gesagt hat, ihr erstes Bedürfnis war, sich mit uns zu vernetzen. Da habe ich Gänsehaut bekommen und

habe gesagt: Okay, die Arbeit, die wir jahrelang betrieben haben, trägt nun Früchte. Durch diese Solidarisierung können wir dann letztendlich zusammen Entscheidungen treffen: Wen kontaktiert man als Nächstes? Welcher Anwalt ist vertrauenswürdig? Welche Beratungsstelle sollte man ansprechen? Und das versuchen wir gerade für diese betroffenen Personen in Solingen aufzubauen. Vertrauen ist der erste Baustein nach so einem Anschlag. Wir machen das ehrenamtlich, weil wir die Notwendigkeit erkannt haben, dies selbst zu tun, und bedanken uns bei denen, die uns dabei vertrauen.

Der Mangel an Unterstützung

Birgül Demirtaş: *Welche Unterstützungsmöglichkeiten habt ihr damals bekommen? Ist jemand seitens der Stadt Mölln an euch herangetreten und hat versucht, euch in der schweren Zeit zu unterstützen?*

Faruk Arslan: In Mölln hat man sich nicht ausreichend um uns gekümmert. So gab es keine Möglichkeiten, beispielsweise mit Blick auf notwendige psychologische Hilfe für meine Frau oder meine Kinder. Unter anderem deswegen sind wir 1999 nach Hamburg gezogen. Die Stadt Mölln hat viele Fehler gemacht. Acht Jahre lang in diesem Haus zu leben, Tag und Nacht Wache zu halten und vor dem Fenster zu stehen, um zu sehen, ob jemand kommt und wieder Molotowcocktails wirft. Wir brauchten psychologische Hilfe, die wir aber nicht bekommen haben. Deswegen sind wir nach Hamburg gezogen, um ein neues Leben aufzubauen. Ich glaube, das haben wir gut hingekriegt dank unserer Freunde und guter Ärzte. Es ging einfach nicht mehr, denn meine Kinder und meine Frau haben gelitten. Die Entscheidung, nach Hamburg zu ziehen, ist uns aber nicht leichtgefallen und wir haben lange überlegt.

Zur Überwindung von Rassismus

Birgül Demirtaş: *Es ist ja leider immer noch alltäglich, dass marginalisierte und rassifizierte Menschen durch rassistische und extrem rechte Gewalt verletzt und/oder umgebracht werden. Was muss sich eurer Meinung nach ändern in unserer Gesellschaft, damit das aufhört?*

Faruk Arslan: Ich meine, das wird man sicherlich niemals schaffen. Aber wenn wir etwas verändern wollen, dann sollten wir Menschen zusammenbringen und zeigen, dass wir alle zusammengehören.

İbrahim Arslan: Damit es Rassismus nicht mehr gibt, müssten heranwachsende Kinder und Jugendliche in Richtung einer antifaschistischen Gesellschaft ausgebildet

werden. Wie aber können wir das schaffen? Es gibt hierfür wichtige Bausteine. Ein Baustein wäre, dass blinde Flecken im Bildungssystem geschlossen werden, denn in Schulbüchern fehlen beispielsweise die Geschichten der Migrationsgesellschaft und die der Gastarbeitergeneration, so auch meine und die Geschichte meiner Eltern. Und dann geht es darum, dass in den Köpfen der Menschen Rassismus anerkannt wird. Dass es die Tatsache gibt, dass Rassismus überhaupt existiert. Auch wenn wir in diesem Bereich eine radikale Veränderung schaffen und von heute auf morgen alle Schulbücher umschreiben, dann braucht es mindestens 20 Jahre, bis diese Jugendlichen herangewachsen sind, sich entscheiden, sich zu politisieren, dabei die Positionen übernehmen und unsere Gesellschaft schließlich verändern. Deswegen müsste es jetzt eine radikale Veränderung geben, um eine radikale Vielfalt von Menschen zu aktivieren, damit wir in 20 Jahren Rassismus effektiv bekämpfen können. Diese für manch einen utopische These habe ich für mich als Ziel definiert. Ich glaube allerdings, dass dies über einen ganz langen Zeitraum nicht passieren wird, aber realistisch zu erreichen ist. Dafür müssen wir weitermachen und dies immer wieder einfordern. Wir werden Schritt für Schritt, langsam, aber sehr sicher in Richtung einer antifaschistischen Gesellschaft voranschreiten. Dabei werden wir immer die Betroffenen und Angehörigen in die vorderste Reihe stellen, denn: »Opfer und Überlebende sind keine Statisten, sie sind die Hauptzeugen des Geschehenen.«

